

agora⁴²

Das philosophische Wirtschaftsmagazin

AUSGABE 02/2022

RESILIENZ

Ausgabe 02/2022 | Deutschland 9,80 EUR
Österreich 9,80 EUR | Schweiz 13,90 CHF



4 | 191717 | 309800

Systemanpassung oder Systemüber- windung?

—
Höchste Zeit für eine
resilienzorientierte Wirtschaftspolitik

Text: Tilman Santarius

In den vergangenen Jahrzehnten wurde die Wirtschaftsleistung zu einseitig und ohne Rücksicht auf die Widerstandsfähigkeit der Ökonomie gesteigert. Zugleich nehmen die Schäden durch den Klimawandel, schwindende Ressourcen oder den beispiellosen Verlust der Artenvielfalt zu und stellen die Wirtschaft künftig vor neue und womöglich schwerere Krisen.

Die wirtschaftliche Entwicklung der letzten 250 Jahre und vor allem der Jahrzehnte seit dem Zweiten Weltkrieg ist eine Geschichte der außerordentlichen ökonomischen Leistungssteigerung. Ob man die wachsende Produktivität, die Zahl der „im Markt“ tätigen Arbeitskräfte, die Zunahme des materiellen Wohlstands der Konsument*innen oder die Menge angelegener natürlicher Ressourcen betrachtet: Die globalisierte, kapitalistische Ökonomie ist ein *power house*, welches nach wie vor jedes Jahr an *performance* zulegt – mit den bekannten sozialen und ökologischen Nebenfolgen.

Eine andere Frage ist jedoch, ob die wachsende Leistungsfähigkeit nach wie vor mit zusätzlicher wirtschaftlicher Stabilität einhergeht. Lange Zeit galt, dass steigende Kaufkraft und Wachstum immer mehr Kapazitäten bereitstellen, um auf Krisen reagieren zu können. Allerdings stellt sich die Frage, ob beispielsweise die Globalisierung von Produktionsketten oder die Übermacht des Finanzmarkts gegenüber der Realökonomie – beides wichtige Triebfedern des Wirtschaftswachstums – womöglich bereits einen „Kippunkt“ überschritten haben, jenseits dessen weitere Leistungssteigerungen mit wachsender Verwundbarkeit erkaufte werden. Fügen die zunehmenden Kosten der sozialen und ökologischen Folgen des Hochleistungskapitalismus ihm nicht mehr nur in der Peripherie, sondern nun auch in den Zentren zunehmend Schwächen zu, sodass er wie eine hochgezüchtete Pflanze immer fragiler und anfälliger wird für die Geister, die er selber rief?

Lange Zeit galt, dass steigende Kaufkraft und Wachstum immer mehr Kapazitäten bereitstellen, um auf Krisen reagieren zu können.

Die Auswirkungen der Coronapandemie haben einige Schwachstellen der verflochtenen, hocheffizienten Ökonomie gnadenlos ans Licht gebracht, so zum Beispiel das Konzept der *Just-in-time*-Lieferketten. Diese haben seit den 1970er-Jahren Unternehmen weltweit hohe Produktivitätssteigerungen beschert, weil keine Vorprodukte mehr auf Lager gehalten werden müssen. Doch die coronabedingten Produktionseinbrüche vor allem in Asien, wo viele Zwischenprodukte hergestellt werden, haben plötzlich zu Ausfällen in vielen Sektoren des verarbeitenden Gewerbes geführt, mit nachfolgenden Domino-Effekten in weiteren Sektoren. Expert*innen wie der Ökonom Frank Pisch sprechen von einer regelrechten „Lieferketten-Seuche“.

Ein Begriff macht Karriere

Der Begriff der Resilienz ist in der Physik, Psychologie und Medizin bereits seit Langem gebräuchlich. Im Zusammenhang mit Ökonomie hat er erst in den vergangenen Jahren an Popularität gewonnen. Seit Beginn der Coronapandemie jedoch lässt sich eine nahezu inflationäre Verwendung feststellen und in der wirtschaftspolitischen Diskussion macht der Begriff sogar jenem der Nachhaltigkeit Konkurrenz. Überdies hat die OECD ihn zu einem neuen Leitkonzept erkoren.

Dennoch sind Definitionen von „ökonomischer Resilienz“ bisher kaum mit Inhalt gefüllt. Häufig wird lediglich lapidar festgestellt, Resilienz bedeute die Fähigkeit einer Ökonomie, nach einer Krise wieder Wirtschaftswachstum und „Vollbeschäftigung“ herzustellen. Deutlich differenzierter ist das Verständnis in den Regionalwissenschaften, wo Resili-

enz als Fähigkeit von Siedlungssystemen beschrieben wird, auf Schocks (z. B. Naturkatastrophen) so zu reagieren, dass zentrale Systemfunktionen wie technische Infrastrukturen, aber auch soziale Systeme wie Bildungseinrichtungen, der Gesundheitssektor, Familienstrukturen oder Nachbarschaftsnetzwerke, wieder funktionieren.

Wichtig für das Begriffsverständnis sind die Unterscheidungen einerseits zwischen plötzlichen Schocks und langfristigen Veränderungen sowie andererseits zwischen statischer und dynamischer Anpassung. Plötzliche Schocks für die Wirtschaft können durch exogene Faktoren wie Naturkatastrophen, Seuchen oder Cyber-Attacken entstehen, aber auch endogene Gründe haben, wie etwa Krisen auf Immobilienmärkten oder Wechselkursschwankungen. Zur Bewältigung dieser Krisen mag ein statisches Begriffsverständnis ausreichen: Resilienz als Fähigkeit, nach einer Krise den wirtschaftlichen Ausgangszustand wiederherzustellen. Resilienz und Anpassungsfähigkeit sind jedoch auch gegenüber langfristigen Veränderungen, wie etwa dem demografischen Wandel oder geopolitischen Verschiebungen geboten. Weil es sich hierbei nicht um ein einzelnes Ereignis handelt und außerdem die Krisenanfälligkeit zunehmen dürfte, wenn immer wieder bloß der Ausgangszustand hergestellt wird, ist ein dynamisches Begriffsverständnis erforderlich: Resilienz als Fähigkeit, nach einer Krise wirtschaftliche Stabilität in einem neuen Gleichgewicht herzustellen.

Aber sowohl das statische wie das dynamische Resilienzverständnis bleiben konservativ. Sie zielen auf Systemanpassung, nicht auf dringend notwendige Systemüberwindung ab. Eine einzelne Überschwemmungskatastrophe wie jene im Gefolge der Starkregen im Juli 2021 kann gelöst werden, indem Straßen, Brücken, Häuser wieder aufgebaut und insolvenzbedrohten Unternehmer*innen mit vorübergehender öffentlicher Unterstützung geholfen wird. Doch wenn solche Ereignisse aufgrund des fortschreitenden Klimawandels zur Regel werden, dann muss eine resilienzorienteerte Anpassung bedeuten, sukzessive andere Strukturen aufzubauen. Und nicht nur Infrastrukturen, auch Technologien, Produktions- und Konsummuster müssen angepasst werden, um angesichts wiederkehrender Krisen und langfristiger Veränderungen weiterhin ihre gesellschaftlichen Aufgaben erfüllen zu können. Zugleich muss Resilienzsteigerung bedeuten, Folgeschäden bisheriger Strukturen zu verringern, damit künftig nicht noch mehr Krisen hervorgerufen werden. Anders als im bisherigen Diskurs über ökonomische Resilienz können dabei gesellschaftliche Machtverhältnisse und kulturelle Mind-Sets nicht ausgeblendet werden. Ein nachhaltigkeitsorientiertes Begriffsverständnis von Resilienz zielt weder darauf ab, zu einem Status quo vor einer Krise zurückzukehren noch schlicht ein „neues Gleichgewicht“ zu finden. Demgegenüber definiert es ökonomische Resilienz als Fähigkeit, wirtschaftliche Stabilität *auf einem nachhaltigen Veränderungspfad zu gewährleisten*.

Resilienz und Nachhaltigkeit

Dass ein solches Verständnis im öffentlichen und politischen Diskurs noch kaum verankert ist, haben die Diskussionen über die Abfederung der Wirtschaftskrise(n) während der Coronapandemie gezeigt. Linke wie rechte Parteien, Wirtschafts- wie Sozialverbände haben im Frühsommer 2020 für gewaltige Konjunkturprogramme plädiert, um nach dem Lockdown die Produktion (und ergo: den Konsum) rasch wieder zum Brummen zu bringen. Sogar viele Umweltverbände haben in diesen Chor eingestimmt und lediglich darauf gepocht, Finanzen im Sinne eines *Green Deal* zu investieren, zum Beispiel in Elektroautos. Alles in allem blieb der Diskurs ganz und gar im konservativen Verständnis einer keynesianischen Konjunkturpolitik gefangen.

Indessen wurde schon im Frühjahr 2020 wissenschaftlich vorausgesagt, dass es mehrere Infektionswellen geben würde. Offenbar wurde aktiv verdrängt, dass eine wiederkehrende bzw. andauernde massive Neuverschuldung langfristig zu einer Schwächung der Resilienz führen kann, weil die Ungleichverteilung des Wohlstands massiv steigt und kommenden Generationen eine noch übermächtigere Schuldenlast aufgebürdet wird. Der Mut, mit dem die Regierungen während Corona dem Gemeinwohl den Primat über kurzfristiges Wirtschaftswachstum eingeräumt haben, hat nicht dazu gereicht, strukturelle Anpassungsstrategien zu verfolgen – Strategien, die überdies auch für die Bewältigung anderer künftiger Krisen sinnvoll hätten sein können. Beispielsweise hätte statt

Der Mut, mit dem die Regierungen während Corona dem Gemeinwohl den Primat über kurzfristiges Wirtschaftswachstum eingeräumt haben, hat nicht dazu gereicht, strukturelle Anpassungsstrategien zu verfolgen.

des vorübergehenden Kurzarbeitergelds und der Finanzhilfen für Selbstständige die Einführung eines Grundeinkommens die Ökonomie zugleich langfristig gegenüber der Herausforderung einer Arbeitsplatzrationalisierung durch Digitalisierung sowie der Notwendigkeit der Umverteilung von Arbeit für Geschlechtergerechtigkeit und eine nachhaltige Tätigkeitsgesellschaft stabilisieren können, die sich von der Lohnarbeit in gewissem Grade unabhängig macht. Insgesamt hätten Maßnahmen für den Übergang in eine wachstumsunabhängigere Ökonomie angestrebt werden sollen, anstatt mit gigantischen Stimuluspaketen auf einmalige Wachstumsraten zu hoffen. Denn diese werden sich aufgrund vielfacher Gründe vermutlich ohnehin nicht mehr einstellen – und würden überdies die Krisen der fossilen und der lebendigen Ressourcen weiter verschärfen.

Resilienz- und Nachhaltigkeitsstrategien müssen daher wechselseitig aufeinander bezogen werden: Konventionelle Maßnahmen, die kurzfristig ein Zurückkehren in den nicht-nachhaltigen Ausgangszustand vor einer Krise anstreben, schwächen die langfristige Resilienz, weil sie den konventionellen, nicht-nachhaltigen Wachstumspfad am Leben halten und ergo neue Krisen heraufbeschwören. Und wiederum kann ein zu rasches Einführen radikaler umwelt- und sozialpolitischer Maßnahmen Gefahr laufen, kurzfristig ökonomische Instabilitäten zu verursachen. So lange beispielsweise soziale Sicherungssysteme oder Finanzmärkte vom Wachstum abhängig sind, bringt eine Stagnation oder gar Rezession ökonomische und soziale Verwerfungen hervor – und läuft

überdies Gefahr, politische Mehrheiten für die Nachhaltigkeitsziele zu untergraben. Resilienz ist also eine Bedingung für Nachhaltigkeit, und Nachhaltigkeit ist eine Bedingung für Resilienz.

Eckpfeiler für eine resilienzorienteerte Wirtschaftspolitik

Vor dem Hintergrund dieser Wechselwirkungen zeichnen sich vier Eckpfeiler für Strategien ökonomischer Resilienz ab. Die eingeflochtenen Fallbeispiele werden zeigen, wie diese sowohl auf Ökologie und Gerechtigkeit als auch auf wirtschaftliche Stabilität einzahlen.

1. Reduktion statt Expansion. Die Verminderung von Produktion und Konsum insbesondere in den globalen Hochverbrauchsregionen ist eine Bedingung dafür, dass marginalisierte Menschen für ein Leben in Würde noch einen absoluten Zuwachs an materiellem Lebensstandard erhalten und die begrenzten Ressourcen und Senkenkapazitäten der Erde für nachfolgende Generationen erhalten bleiben. Zugleich aber kann eine Reduktion von Produktion und Konsum ökonomische Stabilität erhöhen. Dies gilt prinzipiell für alle Ressourcen. Zum Beispiel sollte beim Bauen auf eine systematischere Wiederverwendung von Bauholz aus Altgebäuden sowie den Verzicht auf Neubau, wo immer möglich, gesetzt werden, zum Beispiel durch Wohnraumverdichtung und optimierter Nutzung von Leerstand.

2. Redundanz statt Effizienz. Durch die Pandemie hat sich die Nachfrage stark verändert (z. B. mehr Homeoffice-Equipment und Sportgeräte für den Globalen Norden, Millionen von Masken aus China nach Afrika und Südamerika etc.). Leere Schiffscontainer standen in den Häfen Afrikas und Südamerikas herum, während Containerschiffe vor der US-amerikanischen Westküste wochenlang auf Entladung warteten, bis sie dann ohne Landwirtschaftsprodukte aus den USA leer zurück nach Asien fahren mussten. Und im April 2021 hat die Schiffsblockade im Suezkanal der Krise noch die Krone aufgesetzt. Ernten sind verdorben, Lebensmittel in den Importländern knapp geworden, und Unternehmen aller Branchen aufgrund drei- bis fünffach erhöhter Preise und langer Wartezeiten für freie Container in wirtschaftliche Schwierigkeiten geraten. Die hyperoptimierte Effizienz der Logistik, die auf die Einsparung von Ressourcen abzielte, ist wie ein Krankenhaus eingestürzt und hat enorme Ineffizienzen nach sich gezogen. Hingegen sorgt in der Natur statt des Prinzips der Effizienz das Prinzip des Überflusses für Stabilität: Ein Apfelbaum bringt im Laufe seines Lebens tausendfach mehr Früchte hervor, als für seine eigene Reproduktion nötig wären. Die Balance zwischen Effizienz und Überfluss lautet Redundanz. Eine resiliente Ökonomie wird ein gesundes Maß an redundanten Ressourcen und Informationen vorhalten, um einer Verschwendung nicht nur in Zeiten von Normalität, sondern auch in Zeiten von Krisen vorzubeugen.

»Wir sind unsere Demokratie. Warum einiges nicht funktioniert, aber in Zukunft besser denn je funktionieren kann, zeigt dieses wunderbare Buch.«

GERT SCOBEL



Klappenbroschur | 112 Seiten
€ 14,- (D)
ISBN 978-3-89684-292-3

Basierend auf ihren langjährigen Erfahrungen mit erfolgreichen Beteiligungsprozessen zeigen Patrizia Nanz, Charles Taylor und Madeleine Beaubien Taylor wie Bevölkerung und Politik gemeinsam Probleme lösen können.

Erhältlich in allen Buchhandlungen.

www.edition-koerber.de

 [editionkoerber](https://www.instagram.com/editionkoerber)

 **Edition
Körber**

3. *Regionalisierung statt Zentralisierung.* Je globalisierter die Produktionsketten, desto höher ist der Druck, die Effizienz zu steigern. Am Beispiel der Computerchip-Industrie zeigt sich, dass dies zu einer enormen Marktkonzentration führen kann. Etwa 91 Prozent der weltweiten Chip-Produktion findet in Asien statt, wiederum mit einem Großteil davon bei zwei Firmen, Taiwan Semiconductor Manufacturing Co. und Samsung Electronics Co. Da zugleich die weltweite Nachfrage nach Chips seit Jahren ansteigt, weil nicht nur Computer, Smartphones und Industrieroboter, sondern auch unzählige andere Elektrogeräte und sogar Gegenstände im „Internet der Dinge“ mit Chips ausgestattet werden, wird der Markt immer fragiler. Und die Konzentration von Produktionskapazität bei wenigen Unternehmen ist auch in anderen Teilen der Lieferkette hoch. Das macht die gesamte Branche anfälliger für Lieferengpässe im Fall von externen Schocks. Weil unterschiedliche Weltregionen von den Coronakrisen zu unterschiedlichen Zeiten betroffen waren, hätte schon eine regionale Verteilung von Produktionskapazitäten auf alle Kontinente Stabilität beschert. In vielen anderen Branchen wird eine weitere Dezentralisierung noch sinnvoller sein. Dabei geht es nicht um eine Re-Lokalisierung nach mittelalterlichem Vorbild, sondern um eine Dezentralisierung bei gleichzeitiger Vernetzung – sodass Informationen und Produkte zwischen Regionen ausgetauscht werden können, wenn es zu lokalen Schocks und Krisen kommt.

4. *Care & Commoning statt Kommerzialisierung.* Die meisten Menschen leisten neben dem klassischen Erwerbsarbeits-Job noch etliche andere Formen von Arbeit – darunter vor allem Reproduktions- und Sorgearbeit (Haus-, Erziehungs- und Pflegearbeiten), bürgerschaftliches Engagement (z. B. in einer lokalen Naturschutzorganisation, einem Kulturverein oder einer politischen Partei) sowie Subsistenzarbeit (etwa der Anbau von Balkon-Tomaten oder das Stricken von Pullovern). Alle diese Tätigkeiten befriedigen zentrale menschliche Bedürfnisse.

In diesem Bereich werden deutlich mehr Arbeitsstunden geleistet als in jenem Teil der Volkswirtschaften, der auf marktvermittelten Gütern fußt. Zugleich ist die Marktökonomie fragiler und krisenanfälliger – insbesondere, wenn sie auf globalisierten Produktionsketten beruht. Daher ist ein wichtiger Eckpfeiler einer resilienorientierten Wirtschaftspolitik, die Subsistenz- und Reproduktionsökonomie sowie das „Commoning“ als gemeinschafts- wie auch gemeingüterbezogenes Wirtschaften systematisch zu fördern. Denn wenn Börsen abrutschen, Wechselkurse Achterbahn fahren und Lieferengpässe Produktionsstraßen stilllegen, geraten diese Teile der Ökonomie weit weniger ins Wackeln. Einen Teil seiner Lebensmittel durch lokale „solidarische Landwirtschaft“ zu erzeugen, schafft ein Stück Unabhängigkeit gegenüber Extremwetterereignissen auf der anderen Hemisphäre. Und einen Teil seines Raumwärmebedarfs aus einer nachbarschaftlichen Energiegenossenschaft oder durch PV-Strom vom eigenen Dach zu decken, macht unabhängig von Ressourcenimporten aus „Schurkenstaaten“.

Vor dem Hintergrund der jüngsten Eskalation in Osteuropa betrachtet, leistet eine resiliente Wirtschaft daher nicht nur einen wichtigen Beitrag zur Abwendung künftiger Krisen, sondern erweitert auch den Spielraum, akute Krisen zu meistern. Eine Resilienzökonomie ist damit auch eine Friedenswirtschaft. ■

Vom Autor empfohlen:

SACH-/FACHBUCH

Christian Uhle: *Wozu das alles? Eine philosophische Reise zum Sinn des Lebens* (S. Fischer, 2022)

FILM

Don't Look Up von Adam McKay (2021)